

Jeder Werksangehörige erhält die Zeitung kostenlos

Die „Hütten-Zeitung“ erscheint jeden Freitag

HZ 1

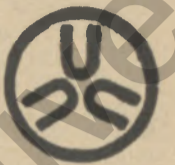
Hütten-Zeitung

des

Schalfer Vereins



Vereinigte Stahlwerke Aktien-Gesellschaft



12. Jahrgang

Zuschriften sind unmittelbar an die Schriftleitung „Hüttenzeitung“ zu richten

25. März 1932

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 6



Osterspaziergang

Nach einem Gemälde von Paul Hen — (Mit Genehmigung des Verlages J. J. Weber, Leipzig)

Wacht auf, ihr Geister, deren Sehnen
Gebrochen an den Gräbern steht,
Ihr trüben Augen, die vor Tränen
Ihr nicht des Frühlings Blüten seht,
Ihr Grübler, die ihr fern verloren,
Traumwandelnd irrt auf wüster Bahn,
Wacht auf! Die Welt ist neu geboren,
Hier ist ein Wunder, nehmt es an!

Ihr sollt euch all des Heiles freuen,
Das über euch ergossen ward!
Es ist ein inniges Erneuen
Im Bild des Frühlings offenbart.
Was dürr war, grünt im Wehn der Lüfte,
Jung wird das Alte fern und nah,
Der Odem Gottes sprengt die Gräfte —
Wacht auf! Der Ostertag ist da.

Emanuel Geibel

Ostern in Politik und Wirtschaft

Das Weltgeschehen in Politik und Wirtschaft macht auch vor den hohen Festen der Christenheit nicht halt. Weihnachten war nur eine Atempause. Ostern ist um so bewegter. Reichspräsidentenwahl, Abrüstungskonferenz, die Donau-Pläne Frankreichs, die blutige Auseinandersetzung im Fernen Osten und vieles andere wurde uns dieses Mal gerade kurz vor und um Ostern herum beschert. Die Welt steht nicht still. Alles fließt. Jeder Tag bringt heute fast irgendein neues Ereignis von erheblicher politischer oder wirtschaftlicher Bedeutung. Eins treibt das andere. Wie bald ist das letzte vergessen, wenn irgendein größeres plötzlich vor uns steht! Die Zeiten sind vorbei, wo die Menschen in stiller Besinnlichkeit, etwa wie auf einem Osterspaziergang im „Faust“ des jetzt so gefeierten großen deutschen Dichters Goethe, über die Dinge tiefer nachdachten, die sich vor ihren Augen abspielten. Tempo, Tempo heißt es heute. Wir jagen in fliegender Hast allen Dingen nach; kaum haben wir sie erhascht, und schon sind sie wieder unseren Händen entglitten, um neuen, noch gewichtiger erscheinenden, nachzustürzen. Es ist schade drum. Etwas mehr stille Einfuhr, österlich-festliche Besinnlichkeit wäre sehr wohl angebracht. Manches würde richtiger erfasst, besser erkannt und beurteilt. Aus dem Tempo der Zeit heraus rührt es oft her, daß der eine den anderen in unserem Volke jetzt so schlecht versteht. Er gibt sich gar nicht mehr die Mühe und gönnt sich nicht mehr die Zeit, sich in die Seele oder auch nur in die Lage seines Mitmenschen zu versetzen, der anderer Meinung ist als er selbst. Daher dann weiterhin die wilden politischen und auch wirtschaftlichen Gegensätze, die wir soeben in dem furchtbaren Wahlkampf erlebten, der nun hinter uns liegt.

Gerade wir Deutschen hätten soviel Grund, eine gemeinsame Front aller Parteien und Stände zu bilden, um auf der Hut zu sein gegen die Gefahren, die uns umlauern. Das bedenkliche Spiel, das Frankreich im Donaubekken anzetteln will, reicht allein schon hin, um uns geschlossen auf den Plan zu rufen und diesem neuen Macht Hunger Frankreichs energischen Widerstand zu leisten. Aus politischen Gründen einzig und allein erstrebt Frankreich den wirtschaftlichen Zusammenschluß der Donauländer. Deutschland soll dabei möglichst ausgeschlossen und von einer Beteiligung ferngehalten werden. Glücklicherweise ist aber Deutschland der größte Abnehmerstaat für alle Donauländer. Es ist deshalb dringend nötig, daß jede deutsche Regierung, mag sie heißen, wie sie will, den Franzosen und ihren Schützlingen in der Tschechoslowakei, in Jugoslawien und Rumänien keinen Zweifel darüber läßt, daß diese Länder sich einer Einfuhrsperre Deutschlands aussetzen, wenn der Versuch zur Ausschaltung der deutschen Wirtschaft gemacht wird. Vor allem muß unser Bruder- und Nachbarvolk Oesterreich von diesen französischen Plänen zurückgehalten werden. Würden sie Wirklichkeit, so würde die Folge sein, daß die österreichische Landwirtschaft von der ungarischen erdrückt, die österreichische Industrie

der tschechischen niedergekämpft würde. Oesterreich gehört wirtschaftlich und politisch zu uns. Dieser Grundsatz muß jedem Deutschen in Fleisch und Blut übergehen und ihn zur Abwehr des französischen politischen Ränkespiels an der Donau in den Stand setzen.

In Genf tagt, über den neuesten Ereignissen schon fast vergessen, immer noch die Abrüstungskonferenz. Auch hier droht politisch und letzten Endes auch wirtschaftlich eine große Gefahr für unser Vaterland, der wir wirksam nur begegnen können, wenn unsere Vertreter auf dieser wichtigen Konferenz wissen, daß sie das ganze deutsche Volk hinter sich haben, wenn man uns hier nicht unser selbst durch den Versailler und den Völkerbundsvertrag verbrieftes Recht zuteil werden läßt. Die Verhandlungen stehen gerade um Ostern herum für Deutschland gar nicht günstig. Man hat mit Mehrheit beschlossen, den sogenannten Abkommensentwurf, also das, was gegen Deutschlands Willen in den Vorverhandlungen der Konferenz vereinbart wurde, den jetzigen Verhandlungen zugrunde zu legen. Was das aber bedeutet, erfährt man, wenn man sich die Hauptmerkmale dieses Entwurfs einmal klarmacht. Sie sind: Anwendung einer Rüstungsbeschränkung im wesentlichen auf die aktiven Truppen und das im Dienst stehende Material, nicht auf die Reserven und das gelagerte Material, unbedingte Schonung des französischen Heeresystems und der französischen Uebermacht, ausdrückliche Aufstellung des Grundsatzes, daß für Deutschland nicht das künftige allgemeine Abkommen gilt, sondern die Versailler Zwangsabrüstung weiter bestehen soll (Artikel 53). Die Arbeiten des Ausschusses zielen, wie seine wichtigsten Mitglieder es offen zugeben, sichtlich nicht auf eine Rüstungsbeschränkung, sondern auf eine Verewigung der Rüstungen hin.

Jeder, der politisch bis drei zählen kann, wird daraus sofort die Gefahr erkennen, die für Deutschland aus dieser Verhandlungslage erwächst. Ebenso wie wir nicht ruhen dürfen, der Welt jeden Tag die gänzliche Unmöglichkeit weiterer Kriegsbudgetzahlungen zu beweisen, dürfen wir auch nicht locker lassen, immer wieder auf die klaren Bestimmungen der Verträge hinzuweisen, die unser Recht auf Abrüstung der übrigen Länder verbrieft. Beides muß immer wieder durch die Presse aller Parteien und in den Reden unserer Staatsmänner der Welt eingehämmert werden. Dafür muß sich eine überwältigende Mehrheit, ja das ganze deutschfühlende Volk einsetzen, ohne Unterschied der Parteien.

Alles das wäre so recht geeignet, für jeden Deutschen in den Osterfesttagen einmal in Ruhe überdacht zu werden. Auch das Ergebnis des Wahlkampfes macht solches Nachdenken nicht überflüssig! Im Gegenteil! Es wird gerade jetzt von erhöhter Wichtigkeit.

Was wollt ihr denn?

Die Atempause, welche man uns mit Bezug auf die Reparationszahlungen gewährt hat, läuft demnächst ab. Was aber dann?

Es wird Zeit zur Entscheidung! Und wollen wir wirklich weitere Tributzahlungen verweigern, weil wir nicht mehr können, heißt es sich stark machen zum Widerstand.

Noch sind wir vertraglich zum Tribute verpflichtet, denn unsere Gläubiger haben uns die „Reichsschuld“ nicht erlassen. Sie lehnen sogar den geringsten Nachlaß ab. So lange offenbar, als auch ihr Gläubiger, Amerika, auf Zahlung ihrer Schulden besteht.

So sind wir schließlich Schuldner von Amerika! Von einem Volke, das seit mehr als anderthalb Jahrhunderten in einem Land der reichsten Bodenschätze sitzt und mit dem Unternehmungsgeist von Generationen die Produktionskraft seiner Industrie zu höchstem Maß gesteigert hat. Dies Land natürlicher Reserven ist unser Gläubiger. Gläubiger des armen Deutschland!

Doch womit sollen wir Amerika bezahlen?

Mit Gold?

Das Gold in unseren Reichsbankkassen ist der Rest, der unsere Währung sichert. Zahlen wir es aus, dann hat der deutsche Handel seinen letzten Atemzug getan. Und der Gewinn für die Amerikaner? Amerika hat Gold im Ueberfluß im eigenen Haus. Gemünzt, in Barren, nebst reichen Schätzen „unter Tage“.

Mit anderen Metallen?

Zinn, Silber, Kupfer, Nickel, Blei hat es im eigenen Lande genug, um seine Industrie mit Material für lange Zeit zu versorgen.

Mit Eisen und Kohle?

Was könnte es den Amerikanern nützen, wenn wir unsere Halben dort zu neuen Bergen häuften? Ihm, das mit diesen Stoffen wirtschaftlicher Lebenskraft selbst so überreich versehen ist?

Mit Kaffee, Mais und Rohbaumwolle?

Damit können wir nicht dienen. Von Ernten maßlos überwuchert, versenkt ja auch Amerika den Ueberfluß ins Meer, wirft es den Ueberreichtum auf die Feuerroste seiner Kessel, um die Preise auf dem Weltmarkt zu halten.

Mit den Produkten unserer Landwirtschaft und Forstkultur?

Kornfrüchte aller Art bringt in Amerika der eigene Boden Jahr um Jahr im Ueberfluß hervor. Vieh jeder Gattung züchten seine Farmer schon über den Bedarf der eigenen Bevölkerung. Holz liefern seine Riesenzwälder unerschöpflich für die Industrie des Landes und für jedes Haus.

Mit Apparaten, mit Maschinen?

Amerika, das Land der Technik aus der ersten Hand, es fabriziert in seinen Riesenwerken eigenhändig alles, was auch die deutsche Industrie

herstellt. So ist es also auch hier nicht imstande, nutzbringend aufzunehmen, was deutscher Fleiß, des deutschen Menschen Intelligenz und Arbeitsschulung ihm zu bieten hätte.

Wenn so Amerika nicht eine Tonne Rohstoff, nicht ein einziges Produkt der deutschen Arbeit in Zahlung nehmen kann, weil es selbst ein überfülltes Industrieland ist, was bleibt dann noch, womit wir unsere Schuld begleichen sollen? So fragen wir Amerika! So fragen wir die Gläubiger!

Amerika, das auf Erfüllung des Vertrages von Versailles besteht, Amerika soll es uns sagen, was es von uns haben will, nachdem wir wissen, was es von uns nicht annehmen kann.

Gewiß, auf Grund der erzwungenen deutschen Namensunterschrift besteht die Forderung „zu Recht“. Jedoch, — wie sonderbar hat sich das Antlitz des Vertrages von Versailles gewandelt: Damals hat man Deutschland mit der Milliardenschuld belastet. Und heute ist der Gläubiger nicht fähig, Zahlungen überhaupt noch anzunehmen.

Ist das nicht ein Widersinn? Ist es nicht Unehrllichkeit, wenn der Gläubiger die Zahlung fordert, aber selber Zahlung nicht entgegennehmen kann?!

Wann wird Amerika den Standwechsel zwischen Gläubiger und Schuldner offen zugestehen? Wird sein Sinn für Tatsachen ihm den Mut zu dem Bekenntnis geben, daß der Schuldschein, den es in den Händen hält, nur noch auf eine Scheinschuld lautet?

Oder wartet dies Amerika auf unser „letztes Angebot“, das den „guten Willen“ der Nation bezeugen soll?

Arbeit ist es immer, mit der man Schulden tilgt. So bleibt nur noch der deutsche Mensch! Mit Hand und Kopf im Dienst des Gläubigers drüben in Amerika! Der deutsche Handwerks-Fachmann erster Qualität, der deutsche Ingenieur von höchster Fähigkeit! Pro Mann und Frontag wären mit dem Schuldnerland die Dollars zu affordieren, die uns gutzuschreiben sind. Erwartet man von uns dies Angebot?! Wahrscheinlich nicht, da Amerika ja nicht einmal seine eigenen Köpfe und Hände beschäftigen kann.

Und dann zum letzten der deutsche Mensch im eigenen Land. Den Reisebüros jenseits des Wassers, über das Amerika einst Soldaten und Granaten nach Europa sandte, winkt ein Geschäft. Es lohnt sich die Reklame, wenn jene Unternehmer zu Tausenden Amerikaner in den deutschen Häfen landen. Freundliche Gaststätten, Hotels von Rang, sie aufzunehmen, haben wir im Ueberfluß. Dort können sie sich pflegen und bedienen lassen. Dort können sie auf Konto „Reparationen“ in unseren Betten schlafen.

Oder will Amerika das ganze deutsche Volk im Schuldurm warten lassen, bis die Art der Zahlung festgestellt ist, die Amerika anzunehmen sich bereiterklärt?!

Wenn nicht — was wollt ihr denn?

Arnhold

„Hermann und Dorothea“

Nicht nur die hundertste Jahreswiederkehr des Todestages von Johann Wolfgang v. Goethe veranlaßt uns, den großen Dichter mit dem Abdruck eines seiner Werke zu ehren — was bedeutete das schon zum Ruhme seines Namens! — es ist die Dichtung selbst, die wir mit zum Schönsten zählen, was deutscher Geist in deutscher Sprache geformt hat.

Uns blühen keine sorglosen Freuden am Rande unserer Tage. Wir atmen in einer schweren Zeit. Da verlangen wir stärker, als man's in guten Tagen braucht, nach Kraft und Hilfe. Ungehobene Reichtümer des deutschen Geistes harren unser, gefüllte Becher stehen bereit, uns zu erquicken.

Wenn man es recht bedenkt: Es gibt wohl heute kein zweites Kunstwerk in deutscher Sprache, das allen Kreisen des deutschen Volkes, hoch und nieder, arm und reich, alt und jung, so gleichmäßig zusagen muß wie gerade „Hermann und Dorothea“. Keins, das allen besser verständlich wäre, keins, in dem jeder das kleine und das große Leben so klar im Spiegel sähe, keins, das gerade unserer Zeit besser entspricht. Uns von 1932 ist „Hermann und Dorothea“ ganz besonders gewidmet.

„Grundgesetze lösen sich auf der festesten Staaten ...“

so heißt es in Goethes Dichtung von der Zeit, in der die Begebenheit spielt. Können wir für unsere Tage ein besseres Bild finden? Und sind sie nicht wie auf die Sklareks und manche anderen unserer Zeitgenossen gemünzt, die Worte:

„Und es prähten bei uns die Obern und raubten im Großen,

Und es raubten und prähten bis zu dem Kleinsten die Kleinen.“

Hermanns Bekenntnis, das zum Schluß der Dichtung in prachtvollen Worten erklingt:

„Denn der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt
Der vermehrt das Uebel und breitet es weiter und weiter; [ist,
Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich ...“

Wollen wir dies nicht zum Leitstern unserer Tage machen?

Freilich, die Dichtung liest sich nicht wie ein kurzweilig geschriebener, spannender Roman, wie man ihn für ein paar Groschen heute kauft und den jung und alt verschlingt. Schon die Versform, die Goethe wählte, das Versmaß der griechischen Dichtung, das man den Hexameter, den „Sechsfuß“ nennt, mag manchem zunächst fremd vorkommen. Aber gerade diese ebenmäßige Sprachform zwingt zur Besonnenheit, zur Klarheit, zur Abwehr alles Hastigen und Lauten; sie führt von selbst zur ruhigen, wohl bemessenen Art und zu einer schlichten Größe. Lest die Gefänge einmal laut — wie schön ist das!

Manchem mag es auch seltsam erscheinen, daß Goethe seine Dichtung, die er in neun Gefänge zerlegt, nicht nur mit den Ueberschriften versteht, die jeder versteht: „Schicksal und Anteil“, „Hermann“, „Die Bürger“, „Mutter und Sohn“ usw., daß er vielmehr neben diese Bezeichnungen, ja sogar vor sie, noch fremde Worte setzt: „Kalliope“, „Terpsichore“, „Thalia“, „Euterpe“ usw. Griechische Namen sind das, die Bezeichnungen für die neun Mufen. Die Mufen sind weibliche Gestalten der griechischen Götterlehre, Verkörperungen der Dichtung, des Gefanges, des Tanzes. Jeder Muse wird ein bestimmter Zweig dieser Künste zugeschrieben:

Kalliope ist die Muse der epischen, der erzählenden Dichtung,

Terpsichore die Muse des Tanzes,

Thalia die Muse des Lustspiels,

Euterpe die Muse der

lyrischen Dichtung, d. h. des eigentlichen Stimmungsgebichtes,
Polymnia die Muse des hymnischen Liedes, d. i. der Götter- und Heldengefänge,
Klio ist die Muse der Geschichte,
Erato die Muse des Liebesliedes,
Melpomene die Muse des Trauerspiels,
Urania die Muse der Sternkunde.
Nicht willkürlich hat Goethe die Namen der verschiedenen Mufen



Goethes Wohnung im Botanischen Garten in Jena

Ordnung und Sauberkeit — dazu sei stets bereit!

Hermann und Dorothea

Dichtung in neun Gefängen von Johann Wolfgang von Goethe



(2.)
Ach! Und es nimmt die Gefahr, wie wir beim Brande vor
zwanzig
Fahren auch wohl gesehn, dem Menschen alle Besinnung,
Daß er das Unbedeutende faßt und das Teure zurückläßt.
Also führten auch hier, mit unbesonnener Sorgfalt,
Schlechte Dinge sie fort, die Ochsen und Pferde beschwerend:
Alte Bretter und Fässer, den Gänsestall und den Käfig.
Auch so leuchteten die Weiber und Kinder, mit Bündeln sich
schleppend,
Unter Körben und Butten voll Sachen keines Gebrauches;
Denn es verläßt der Mensch so ungern das Letzte der Habe.
Und so zog auf dem staubigen Weg der drängende Zug fort,
Ordnungslos und verwirrt. Mit schwächeren Tieren der
eine
Wünschte langsam zu fahren, ein andrer emsig zu eilen.
Da entstand ein Geschrei der gequetichten Weiber und
Kinder,
Und ein Blöfen des Viehes, dazwischen der Hunde Gebelfer,
Und ein Wehlaut der Alten und Kranken, die hoch auf dem
schweren
Übergepackten Wagen auf Betten saßen und schwankten.
Aber, aus dem Gleise gedrängt, nach dem Rande des
Hochwegs
Furte das Inarrende Rad; es stürzt' in den Graben das
Fuhrwerk,
Amgeschlagen, und weithin entstürzten im Schwunge die
Menschen

Mit entsetzlichem Schrei'n in das Feld hin, aber doch
glücklich.
Später stürzten die Kisten und fielen näher dem Wagen.
Wahrlich, wer im Fallen sie sah, der erwartete nun sie
Unter der Last der Kisten und Schränke zerschmettert zu
schauen.
Und so lag zerbrochen der Wagen, und hilflos die Menschen:
Denn die übrigen gingen und zogen eilig vorüber,
Nur sich selber bedenkend und hingerissen vom Strome.
Und wir eilten hinzu und fanden die Kranken und Alten,
Die zu Haus und im Bett schon kaum ihr dauerndes Leiden
Trügen, hier auf dem Boden beschädigt ächzen und
jammern,
Von der Sonne verbrannt und erstickt vom wogenden
Staube.“

Und es sagte darauf gerührt der menschliche Hauswirt:
„Möge doch Hermann sie treffen und sie erquiden und
kleiden.
Ungern würd' ich sie sehn, mich schmerzt der Anblick des
Jammers.“
Schon von dem ersten Bericht so großer Leiden gerührt,
Schickten wir eilend ein Scherflein von unserm Überfluß,
daß nur
Einige würden gestärkt, und schienen uns selber beruhigt. —
Aber laßt uns nicht mehr die traurigen Wiber erneuern!
Denn es beschleicht die Furcht gar bald die Herzen der
Menschen
Und die Sorge, die mehr als selbst mit das Uebel verhaßt ist.
Tretet herein in den hinteren Raum, das kühlere Sälchen!
Nie scheint Sonne dahin, nie bringet wärmere Luft dort
Durch die stärkeren Mauern; und Mütterchen bringt uns
ein Gläschen
Dreiundachtziger her, damit wir die Grillen vertreiben.
Hier ist nicht freundlich zu trinken: die Fliegen umsummen
die Gläser.“
Und sie gingen dahin und freuten sich alle der Kühlung.

über seine Gefänge gefest; immer ist eine Beziehung zwischen dem Inhalt des einzelnen Gesanges und der jeweilig führenden Muse gegeben.

Die Dichtung spielt in einem kleinen deutschen Städtchen am rechten Rheinufer. August 1794 oder 1795 ist es. Das Städtchen liegt in einem glücklichen Winkel, der vom Kriege und den Folgen der Französischen Revolution verschont blieb. Ein warmer Sommertag liegt über der lieblichen Landschaft. Reicher Segen ist auf den Feldern herangewachsen, fruchtbare Hügel umsäumen die Stadt. Von fern erblickt man das Gebirge. Straßburg, Frankfurt und Mannheim sind die nächsten größeren Orte, deren Besuch durch Hermann der Vater wünscht. Nicht fern von jenen Orten läßt Goethe die Handlung spielen. Je tiefer der Friede, je reicher die Fruchtfülle, desto stärker ist der Gegensatz zu den Gegenden, die von den Kriegen, die an die Französische Revolution sich anknüpften, heimgesucht wurden. 1792 begann mit dem Vormarsch der Oesterreicher und Preußen in Frankreich, dem „Champagnefeldzug“ an dem auch Goethe teilnahm, eine lange Reihe von Kriegsjahren, die erst mit Napoleons Sturz ihren Abschluß fanden. Im Herbst 1792 besetzten die Franzosen Landau, Speier, Worms, später auch Mainz. Viele Deutsche — das ist wieder in „Hermann und Dorothea“ im 6. Gesang am besten zu lesen — nahmen die Lehre von der Freiheit und Gleichheit mit Begeisterung auf, mußten aber erleben, wie die Menschen sich dieser neuen Freiheit unfähig und unwürdig zeigten, wie die Franzosen die von ihnen besetzten Gebiete wie erobertes Land behandelten, die Einwohner bedrückten und furchtbare Not verbreiteten. Viele flohen damals aus dem von den Franzosen besetzten Landstrich ins rechtsrheinische Deutschland. Scharen von Flüchtlingen mußten rechts des Rheines Unterschlupf und Hilfe suchen.

Im Zuge solcher Vertriebenen wandert auch Dorothea mit, aufs liebevollste bemüht um eine Wöchnerin, die sie auf der Flucht betreut. Hermann, von seiner Mutter zur Hilfe für die armen Vertriebenen ausgeschiedt, den Wagen mit mancherlei Schätzen beladen, begegnet ihr.

Wie sind sie uns vertraut, die Personen aus „Hermann und Dorothea“, echte Menschen deutscher Prägung, die es in andern Kleidern vor Hunderten von Jahren gab und die es hoffentlich in anderen Gewändern auch nach Hunderten von Jahren noch geben wird: Hermanns Eltern, der Wirt und die Wirtin vom „Löwen“. Der Vater, ein wenig schnell erregbar, dem des Sohnes bescheidene, einfache Art nicht immer recht ist, der mit seinem Hermann höher hinaus möchte, ihm ein reiches Mädchen zur Frau wünscht, der aber bei aller Poltrigkeit mit ein paar guten Worten leicht zu „nehmen“ ist. Da ist die Mutter voll Umsicht und beherzter Tatkraft, die ihren Sohn so gut versteht und mit zartem Verständnis auf seine Art einzugehen weiß. Da ist der hochgemute Pfarrer, ein edler Mann, in Gottes Wort und menschlicher Weisheit gleichermaßen bewandert und belesen, ein Mensch, der an das Gute im Menschen glaubt und der sich auch vom Schlechten nicht enttäuschen läßt. Neben ihm der Apotheker, ein etwas egoistischer Junggeselle, der nur das Nächste bedenkt und leicht in kleinliches Nörgeln verfällt. Da sind sie endlich selbst: Hermann, der Sohn der Erde, von naturgebundener, schlichter Art, voll liebevoller Ehrfurcht vor seinen Eltern, ein bißchen scheu und unbeholfen im Kreise der leichter genießenden Altersgenossen. Neben ihm Dorothea, tapfer und klug, adelig an Seele und Leib, bezaubernd in ihrer herben und kraftvollen Lieblichkeit und schönen inneren Sicherheit.

Gemütlich beginnt das Gedicht von Hermann und Dorothea: Der Wirt und die Wirtin sitzen am sonnigen Nachmittage im Schatten ihres Hauses am stillen Markt der Kleinstadt, behaglich plaudernd. Großartig schließt die Dichtung: Vors weite Welttheater sind wir gerückt, die großen Ideen, um die die Menschheit kämpft, sind vor uns entrollt. Wir aber haben miterlebt, wie mitten im Zeitensturm ein menschliches Band ge-

knüpft wurde, wie das Dauernde und Beständige den Sieg davontrug über die Anfechtungen einer erregten, in ihren Grundfesten erschütterten Welt.

* * *

Jedes Kind, das in Deutschland mit vierzehn Jahren die Schule verläßt, müßte eigentlich aus dem letzten Gesang dieses wahrhaft deutschen Volksgedichtes Hermanns Bekenntnis auswendig lernen und sollte seiner immer im Leben gedenken:

Aber der Bräutigam sprach mit edler männlicher Rührung:
„Desto fester sei bei der allgemeinen Erschütterung,
Dorothea, der Bund! Wir wollen halten und dauern,
Fest uns halten und fest der schönen Güter Besitztum.
Denn der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist,
Der vermehret das Uebel und breitet es weiter und weiter;
Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich.
Nicht dem Deutschen geziemt es, die fürchterliche Bewegung
Fortzuleiten, und auch zu wanken hierhin und dorthin.
Dies ist unser! So laßt uns sagen und so es behaupten!
Denn es werden noch stets die entschlossenen Völker gepriesen,
Die für Gott und Gesetz, für Eltern, Weiber und Kinder
Stritten und gegen den Feind zusammenstehend erlagen.
Nicht mit Kummer will ich's bewahren und sorgend genießen,
Sondern mit Mut und Kraft. Und drohen diesmal die Feinde
Oder künftig, so rüste mich selbst und reiche die Waffen.
Weiß ich durch dich nur versorgt das Haus und die liebenden Eltern,
Oh, so stellt sich die Brust dem Feinde sicher entgegen.
Und gedächte jeder wie ich, so stünde die Macht auf
Gegen die Macht, und wir erfreuten uns alle des Friedens.“

S. S.

Kleine Geschichten um den großen Dichter Wie Schiller Goethes zukünftigen Schwager kennenlernte

In Weimar erhielt Schiller im Sommer 1782 einmal einen merkwürdigen Besuch von Vulpius, dem Verfasser des „Rinaldo Rinaldini“, dessen Schwester später Goethes Frau wurde. Schiller erzählt das selbst in einem Briefe an Körner:

„Es wird an meine Tür geklopft. ‚Herein!‘ Und herein tritt eine kleine, dünne Figur in weißem Frack und grügelber Weste, krumm und sehr gebückt. ‚Habe ich nicht das Glück, sagte die Figur, den Herrn Rat Schiller vor mir zu sehen?‘ ‚Der bin ich, ja.‘ ‚Ich habe gehört, daß Sie hier wären und konnte nicht umhin, den Mann zu sehen, von dessen Don Carlos ich eben komme.‘ ‚Gehorsamster Diener. Mit wem habe ich die Ehre?‘ ‚Ich werde nicht das Glück haben, Ihnen bekannt zu sein. Mein Name ist Vulpius.‘ ‚Ich bin Ihnen für diese Höflichkeit sehr verbunden, bedaure nur, daß ich mich in diesem Augenblick versagt habe und eben (zum Glück war ich angezogen) im Begriff war, auszugehen.‘ ‚Ich bitte sehr um Verzeihung. Ich bin zufrieden, daß ich Sie gesehen habe.‘ Damit empfahl sich die Figur — und ich schreibe fort.“

Goethes Nachsicht

Als Goethes Bedienter Friedrich einmal zu viel getrunken hatte, brachte er am folgenden Morgen bleich und mit zitternden Knien dem Herrn das Frühstück. Goethe sagte zu ihm: „Na, na, Friedrich! Du zitterst ja wie ein armer Sünder! Sehe nur das Kaffeetischchen ab, sonst läßt du es noch fallen. Nicht wahr, du glaubst, ich werde dich recht auszanken? Das tue ich nicht, du hast ja deine Strafe schon bekommen. Wie sieht es denn heute hier aus?“ fuhr er fort, sich mit dem Zeigefinger über die Stirn streichend. „Sehe nur ab und gehe! Es ist abgemacht!“

Achte auf das Rauchverbot — Leichtsinns führt zu Feuersnot!

Sorgsam brachte die Mutter des klaren, herrlichen Weines, In geschliffener Flasche auf blankem, zinnernem Rande, Mit den grünlichen Kömern, den echten Bechern des Rheinweines. —

Und so sitzend umgaben die drei den glänzend gebohnten, Kunden, braunen Tisch, er stand auf mächtigen Füßen. Heiter klangen zugleich die Gläser des Wirtes und Pfarrers; Doch unbeweglich hielt der dritte denkend das seine, Und es forder't ihn auf der Wirt mit freundlichen Worten:

„Früh, Herr Nachbar, getrunken! Denn noch bewahrte vor Unglück Gott uns gnädig und wird auch künftig uns also bewahren. Denn wer erkennet es nicht, daß seit dem schrecklichen Brande,

Da er so hart uns gestraft, er uns nun beständig erfreut hat Und beständig beschützt, so wie der Mensch sich des Auges köstlichen Apfel bewahrt, der vor allen Gliedern ihm lieb ist. Sollt' er fernerhin nicht uns schützen und Hilfe bereiten? Denn man sieht es erst recht, wieviel er vermag in Gefahren.

Sollt' er die blühende Stadt, die er erst durch fleißige Bürger Neu aus der Asche gebaut und dann sie reichlich gesegnet, Jetzt wieder zerstören und alle Bemühung vernichten?“

Heiter sagte darauf der treffliche Pfarrer und milde: „Haltet am Glauben fest und fest an dieser Gesinnung! Denn sie macht im Glück verständig und sicher, im Unglück Reicht sie den schönsten Trost und belebt die herrlichste Hoffnung.“

Da verließ der Wirt, mit männlichen, klugen Gedanken: „Wie begrüßt' ich so oft mit Staunen die Fluten des Rheinstroms,

Wenn ich, reisend nach meinem Geschäft, ihm wieder mich nahte! Immer schien er mir groß und erhob mir Sinn und Gemüte;

Aber ich konnte nicht denken, daß bald sein liebliches Ufer

Sollte werden ein Wall, um abzuwehren den Franken, Und sein verbreitetes Bett ein allverhindernder Graben. Seht, so schützt die Natur, so schützen die waderen Deutschen, Und so schützt uns der Herr: wer wollte töricht verzagen? Müde schon sind die Streiter, und alles deutet auf Frieden. Möge doch auch, wenn das Fest, das lang' erwünschte, gefeiert

Wird in unserer Kirche, die Glocke dann tönt zu der Orgel, Und die Trompete schmettert, das hohe Tedeum begleitend —

Möge mein Hermann doch auch an diesem Tage, Herr Pfarrer,

Mit der Braut, entschlossen, vor Euch am Altare sich stellen, Und das glückliche Fest, in allen den Landen begangen, Auch mir künftig erscheinen, der häuslichen Freuden ein Jahrestag!

Aber ungern seh' ich den Jüngling, der immer so tätig Mir in dem Hause sich regt, nach außen langsam und schüchtern.

Wenig findet er Lust, sich unter Leuten zu zeigen; Ja, er vermeidet sogar der jungen Mädchen Gesellschaft Und den fröhlichen Tanz, den alle Jugend begehret.“

Also sprach er und horchte. Man hörte der stampfenden Pferde Fernes Getöse sich nahn, man hörte den rollenden Wagen, Der mit gewaltiger Eile nun donnert' unter den Lorweigen.

Terpsichore / Hermann

Als nun der wohlgebildete Sohn ins Zimmer hereintrat, Schaute der Prediger ihm mit scharfen Blicken entgegen Und betrachtete seine Gestalt und sein ganzes Benehmen Mit dem Auge des Forschers, der leicht die Mienen enträtselt,

Lächelte dann und sprach zu ihm mit traulichen Worten: „Kommt Ihr doch als ein veränderter Mensch! Ich habe noch niemals Euch so munter gesehn und Eure Blicke so lebhaft.

Fröhlich kommt Ihr und heiter; man sieht, Ihr habet die Gaben Unter die Armen verteilt und ihren Segen empfangen.“

Ruhig erwiderte drauf der Sohn, mit ernstlichen Worten: „Ob ich löblich gehandelt? Ich weiß es nicht; aber mein Herz hat

Mich geheißen zu tun, so wie ich genau nun erzähle. Mutter, Ihr tramet so lange, die alten Stücke zu suchen Und zu wählen; nur spät war erst das Bündel zusammen, Auch der Wein und das Bier ward langsam, sorglich gepack't.

Als ich nun endlich vors Tor und auf die Straße hinauskam, Strömte zurück die Menge der Bürger mit Weibern und Kindern,

Mir entgegen; denn fern war schon der Zug der Vertriebenen. Schneller hielt ich mich dran und fuhr behende dem Dorf zu, Wo sie, wie ich gehört, heut übernachteten und rasten.

Als ich nun meines Weges die neue Straße hinanfuhr, Fiel mir ein Wagen ins Auge, von tüchtigen Bäumen gefüget,

Von zwei Ochsen gezogen, den größten und stärksten des Auslands,

Nebenhin aber ging mit starken Schritten ein Mädchen, Lenkte mit langem Stabe die beiden gewaltigen Tiere, Trieb sie an und hielt sie zurück, sie leitete klüglich.

Als mich das Mädchen erblickte, so trat sie den Pferden gelassen Näher und sagte zu mir: „Nicht immer war es mit uns so Zammervoll, als Ihr uns heut auf diesen Wegen erblicket. Noch nicht bin ich gewohnt, vom Fremden die Gabe zu heischen,

Die er oft ungern gibt, um loszuwerden den Armen; Aber mich drängt die Not, zu reden. Hier auf dem Strohe Liegt die erst entbundene Frau des reichen Besitzers, Die ich mit Stieren und Wagen noch faum, die schwangre gerettet.

(Fortsetzung folgt).

Ostern

In allen Städten, in allen Dörfern läuten die Glocken unserer Kirchen feierlich die Osterbotschaft in die Lande. Mag es ein einzelnes Dorfkirchlein sein, das gewissermaßen nur scheppert, mögen es die vielen Kirchen einer Großstadt sein, die sich gegenseitig froh mit ihrem Geläute begrüßen und in Jubeltönen den Ostergruß gegenseitig erwidern, es ist alles daselbe, alles ist ein froher Ostergruß.

Doch wie wenig wollen diese ehernen Jubelsänge zu unserer Seelenstimmung passen! Liegt es nicht nahe, daß man sich bei dem Osterfest dieses Jahres trüben Gedanken hingibt? Gewiß, die Not der Zeit ist groß, größer denn je, aber gerade in diesen bitteren Zeiten muß Ostern als Freudenfest begangen werden. Zeitliches Leid und irdische Trübsal dürfen unsere Osterfreude nicht verkümmern. Erhebend und trostreich soll die Osterbotschaft von dem erstandenen Heiland in unseren Seelen widerklingen. Was wären wir, was wäre die Welt ohne diesen Osterglauben? Er hat zu allen Zeiten und in allen Ländern ungezählte Menschen stark gemacht. Dieser Osterglaube ist es, der uns die Kraft verleiht, trotz aller Not, trotz allen Wirrnissen des zeitigen Lebens mutig und hoffnungstrotz der Zukunft ins Auge zu schauen. Durch Nacht zum Licht! — Delbergstunden gibt es im Leben jedes Menschen, aber in diesen Prüfungsstunden darf man nicht mutlos werden. Mag es uns noch so schwer werden, wir müssen im lebendigen Osterglauben stark und aufrecht bleiben in Trübsal und Not.

Der Winter ist gewichen, die Flur verjüngt sich, alles knoipet und sprießt und neues Leben fließt durch die Natur. Alles Geschehen rundum ruft dem Menschen zu, sich geistig zu erneuern, seine innere Auferstehung zu feiern, Mut zu schöpfen zu neuem, tatkräftigem Leben. Mit solcher inneren Gesinnung darf auch der äußere Mensch sein Recht suchen in fröhlicher Osterwanderung und lieben Gewohnheiten zum liebgewordenen Fest. Schon immer gehörte es zu den Selbstverständlichkeiten, daß am Osterfest ein Ausflug in die erwachende Natur gemacht wird. Osterfest — Frühlingsfest! Lustiges Eiersuchen ist eine Osterfreude, die mehr oder weniger für alle Familien einzurichten ist, wo Kinder sind; ebenso das Färben der Eier.

Ostern ist da! Das Auferstehungsfest in der Kirche und in der Natur. Das erste frische Grün lugt uns überall in Feld und Flur entgegen und will Hoffnung und Glauben in unsere Herzen senken und tiefen Frieden, den der Auferstandene verkündete, als er glorreich dem Grabe enttrogen war. Es sind eben nicht nur irdische Zukunftshoffnungen, die der christliche Osterglaube gewährt. Nach etwas Wertvollere, mag es der eine anders nennen als der andere, nach etwas, was wir nicht begreifen können, bewußt oder unbewußt, schreit jedes Menschenherz. Der Tod und Grab überwand, gab uns die Gewißheit zu ewigem Leben. Wer aber glaubt, er könne seine Seele über das Ewige hinwegtäuschen, der hat den

Menschen und sich selbst nicht verstanden. Diesen tiefen Sinn des Osterfestes, den die Auferstehung uns lehrt, den müssen wir in uns aufnehmen, sonst kommen wir bei diesem Osterfest nicht zurecht. Das müssen wir als Trost hinüberretten aus diesen Tagen, damit wir den Mut aufbringen, der Zukunft ins Auge zu sehen.

Frühling und die ersten Blumen sind da, trotz allem, was viele unserer Volksgenossen bedrückt. Freuen wir uns, daß aus einem Karfreitag, wo sich die Sonne verdunkelte, ein heller Ostermorgen wurde, und freuen wir uns unseres christlichen Osterglaubens, der aus diesem Geschehen entstand. Und deshalb laßt uns auch in diesem Not- und Leidensjahr Ostern halten, fröhliche, selige Ostern.



Karfreitag
Scherenschnitt von Waldemar Riedel

Ein Osterbrauch im Münsterland

Ein alter Osterbrauch im Münsterlande, der sich immer wieder von den Alten auf die Jungen überträgt, ist das „Postfür“ am Abend des ersten Oftertages. Wer Gelegenheit gehabt hat, sich um diese Zeit im Münsterland aufzuhalten, wird diese Beobachtung auch gemacht haben. Schon im Laufe des Jahres werden Reisig und Holzabfälle an eine bestimmte Stelle, an der jährlich das Feuer abgehalten wird, geschafft. Am Ofternachmittage herrscht bei den jungen Burschen und Junaens große Tätigkeit. Jeder Bauer stellt ein Gespann zur Verfügung, mittels dessen das Buschwerk herbeigeschafft wird. Ein riesiger Holzstoß ragt an der betreffenden Stelle auf. Jeder ist bemüht, möglichst viel Holz herbeizuschaffen, damit das Feuer lange brenne.

Des Abends, nach dem Dunkelwerden, wenn ein Teil der Ofterreier verzehrt ist, denn vorher werden keine Ofterreier gegessen, begibt sich alt und jung zum „Für“, wo sich die Jugend schon lange eingefunden hat. Ein besonders Angeuldiger, dem es zu lange dauert, setzt den Holzstoß in Brand. Prasselnd und funkenstiebend schlägt die Flamme haushoch zum Himmel auf, weit im Umkreis alles erhellend. Nach und nach findet sich auch der letzte ein. Nur die ganz Alten, die nicht mehr so recht gehen können, bleiben mit den Kleinsten zu Hause. Wie oft haben sie schon dem Feuer beigewohnt.

Wenn nun alles beisammen ist, beginnt der Älteste, der sich bei dem Feuer befindet, mit einem Gebet, besonders dafür, daß bei dem nächstjährigen Feuer wieder alles so gesund beisammen sein möge wie dieses Mal. Denn mancher, der bei dem letzten Male frisch und gesund dem Feuer beiwohnte, liegt schon unter der kühlen Erde. In Gruppen, hier die Frauen und Mädchen, dort die Alten, über Wirtschaft und Politik redend, dort wieder die jungen Burschen, die den meisten Mf machen und die Lacher auf ihrer Seite haben, wenn ein besonders großer Aufschneider von seinen Erlebnissen erzählt. Auf der anderen Seite wieder tummeln und tollern sich die Jungen, daß die umgebenden Wälder und Gebüsch von ihrem Geschrei widerhallen, denn am heutigen Abend dürfen sie es. So vergeht die Zeit im Fluge. Allmählich sinkt das Feuer in sich zusammen,

Gesundheit ist Reichtum — bewahre sie!

Unter der Lupe

Gelsenkirchen, Ostern 1932.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Ostern ist früh, aber doch nicht so früh, daß nicht der Frühling mit dem Fest verbunden wäre, wie in jedem Jahre. Goethe, dessen hundertsten Todestag wir in diesem Jahre feiern, hat Ostern und Pfingsten mit seinem großen Können besonders markante Worte gewidmet. Pfingsten als „Liebliches Fest“ ist so bekannt wie der „Osterspaziergang“ im Faust.

„Vom Eise befreit sind Strom und Bäche
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick;
Im Tale grünnet Hoffnungsglück;
Der alte Winter in seiner Schwäche
Zog sich in rauhe Berge zurück.
Von dorthier sendet er fliehend nur
Dhnmächtige Schauer körnigen Eises
In Streifen über die grünende Flur.
Aber die Sonne duldet kein Weißes,
Überall regt sich Bildung und Streben,
Alles will sich mit Farben belegen;
Doch an Blumen fehlt's im Revier,
Sie nimmt gepukzte Menschen dafür“ usw.

Goethe schließt den Abschnitt aus seinem Osterspaziergang mit den Worten:

„Zufrieden jauchzet groß und klein:
Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein.“

Und das mag unsere Osterhoffnung sein in diesem schweren Jahre, nach einem furchtbar harten Winter, daß wir bald wieder gleichberechtigte Menschen werden, und Grund haben, zufrieden zu sein, daß der einzelne Arbeit und Existenz hat, uns allen aber als Volk die Existenzberechtigung zuerkannt wird. Wenn die Osterfeuer hell auflodern, dann soll es uns ein Zeichen unserer deutschen Eigenart sein, an der wir festhalten, festhalten am alten Brauch

unserer Väter, vereinigt mit dem christlichen Osterfest, an dem der alte hoffnungsfrohe Jubelgesang ertönt:

„Christ ist erstanden!“

Unsere Christenheit glaubt an dieses „Christ ist erstanden“. Des Meisters von Nazareth erlösende Lehre der helfenden Menschenliebe konnte nicht vernichtet werden, trotz Verfolgung und Haß, trotz Karfreitag und Judasverrat. Er, der damals Verfolgte, sprach die Worte des Johannisevangeliums: „Nur noch kurze Zeit, da steht mich die Welt nicht, ihr aber seht mich, denn ich lebe und ihr werdet leben.“ Wir werden leben! Sein Wort hat sich vollauf erfüllt, und unsere Hoffnung wird sich auch erfüllen. Nach der bangen Karfreitagsnacht brach das helle Licht der Oster Sonne strahlend durch Nebel und Trauerwolken. Und wie er damals auferstand, so lebt er und seine Botschaft in den geistig lebendigen, in den starken, hoffenden Menschen. Nur der ist stark, nur der kann dem Leben die Stirne bieten, der noch hoffen kann. Die Hoffnung ist alles, das ist der große beseligende Osterglaube, der in jedem Menschen innerlich neu erwachen muß. Jenes selige Bewußtsein, daß es einen Sieg der Liebe und Treue gibt über Falschheit, Lüge und Erbärmlichkeit. Das bringt uns dem Ostergedanken und dem Osterfest näher. Immer wieder wird aus dem Grabe des Vergänglichen neues Leben auferstehen, und der unerschütterliche Glaube daran, der Glaube an uns und an das Leben wird die Ketten der Furcht zerreißen. Ostern ist für uns der Glaube an den Sieg des Lebens, trotz Winter und Karfreitagsbängen.

Und nun hinaus, in Gottes freie Natur. Hinaus zum großen Spaziergang und zur ersten Wanderung in diesem Frühjahr. Lehmanns und wir gehen auch los. Es wird hoffentlich mit dem Wetter klappen, denn es ist ja doch noch eine recht vorfrühlingsmäßige Zeit. Das hält uns aber alles nicht ab. Gott sei Dank höre ich nichts mehr von Hauspuß, Frühjahrstoilette und anderen Dingen, die für Frauen immer Interesse haben, das haben wir schon hinter uns. Manche Leserin wird etwas spiz niden und sagen: „Wenn man sich nichts kaufen kann, dann ist es sowieso nichts damit.“ Das ist aber ganz anders. Ich habe immer Spaß an Frau Lehmann, die meiner Frau erklärt: „Also, Frau Sandstrahl, ich hab ne neue Osterschale, tipp topp!“

aber noch lange nicht ist der Holzstoß verbrannt, obwohl es schon Mitternacht ist. An vielen Stellen des Umkreises ist der Himmel erhellt, ein Zeichen, daß auch die anderen Bauernschaften wieder an die alte Tradition gedacht haben. Hier zeigt sich auch der alte münsterländische Schlag, der an seinen Sitten und Gebräuchen festhält und sie sich nicht nehmen läßt.

Wenn nunmehr der Holzstoß nur noch glimmt und die meisten sich schon nach Hause begeben haben, fängt für die jungen Burschen das „Ascheversteigern“ an, denn Holzasche ist bekanntlich guter Dünger, und bei einem solchen Feuer fällt eine beträchtliche Menge ab, die jeder gern besitzen möchte. Der Erlös der Versteigerung dient dazu, den jungen Burschen einen „guten Tropfen“ zu verschaffen. Wenn es auch nicht viel ist, so gehört es dazu, daß jeder seinen Teil erhält, erst dann ist das „Postfeuer“ zu Ende. Noch lange bildet das Feuer Gesprächsstoff bei irgendwelchen Zusammenkünften.

Nicht so leicht hat es der Käufer der Asche mit dem Einbringen, denn das Schwelen hält oft tagelang an, d. h. wenn es nicht regnet. Ich konnte oft beobachten, wie noch nach anderthalb Wochen hier und da Qualm aufstieg. Es ist ja auch nicht weiter verwunderlich, denn die dicken Wurzelstämme schwelen sehr lange nach.

Ein guter alter Brauch, der im Münsterlande wohl nicht so leicht auszulöschen ist.

Facharbeiterprüfung

Praktischer Teil



Der praktische Teil der Facharbeiterprüfung wurde in der Zeit vom 8. bis 10. März erledigt. In unseren Werkstätten wurden in diesen Tagen insgesamt geprüft: 35 Schlosser, 17 Dreher, 17 Sandformer, 2 Kernformer, 1 Lehmformer und drei Modellschreiner.

Von diesen Prüflingen gehörten zu unserem Werk: 17 Schlosser, 6 Dreher, 1 Modellschreiner und alle Formner.

Die Prüfung begann am 8. März zu den in den einzelnen Betrieben üblichen Anfangszeiten. Hiervon machten nur die Dreher eine Ausnahme, die in unserer Lehrwerkstatt die Arbeit bereits um 6.30 Uhr aufnahmen. Am ersten Tage arbeiteten Formner, Modellschreiner und Dreher; von den letzteren waren alle und von den Modellschreibern zwei aus fremden Betrieben.

Die Prüfungsarbeit der Dreher bestand darin, einen Bolzen mit Kugelfuß, Konus und Feingewinde zu drehen. Dazu waren noch ein Konusring und eine Mutter, zum Feingewinde passend, anzufertigen.

Von den Formnern wurden verschiedene Arbeiten hergestellt. Hatten die einen einen Zylinderdeckel zu machen, so stellten die anderen einen Haspelzylinder mit Führung her.

Die Kernmacher fertigten sämtliche zu diesen Arbeiten gehörigen Kerne an.

Von den Modellschreibern wurde ein Kniehebel für eine Fräsmaschine hergestellt.

Der Haupttag der Prüfung war Mittwoch, den 9. März 1932, an dem sich alle Schlosser in unserer Lehrwerkstatt der Prüfungskommission stellten. Die Facharbeit der Schlosser war so zusammengestellt, daß sie sowohl dem Bau als auch Maschinenschlosser gerecht wurde. Insgesamt waren an dem Tage 45 Jungen in der Werkstatt beschäftigt. Es herrschte im Betrieb ein Leben und Treiben, wie man es in unserer Zeit der

Arbeitsstreckung und der Werksstilllegungen immer seltener zu sehen bekommt. Alle waren fleißig bei der Sache und haben durch die fertig abgegebenen Arbeiten bewiesen, daß die vier Jahre der Lehrzeit gut ausgenutzt worden sind. Hier zeigte sich auch erstmalig der große Wert der Schulungsarbeiten. Führten sie doch dazu, daß die Lehrlinge unseres Werkes denen der anderen Werke Gelsenkirchens im Durchschnitt überlegen waren. Es sei daher den Eltern, auch der älteren Lehrlinge, dringend geraten, ihre Jungen zum Besuch dieser Schichten anzuhalten. Ist es schon schlimm, daß nicht genug Arbeit vorhanden ist, um alle Lehrlinge voll zu beschäftigen, so würde ein Fernbleiben von den Schichten von selbst dahin führen, daß auch das fachliche Können nachläßt. Daß das aber nicht der Fall zu sein braucht, haben die diesjährigen Facharbeiterprüfungen bewiesen, denn sie sind in ihrem Ergebnis bedeutend besser als die des vergangenen Jahres. Am klarsten kommt der Wert der Schulungsarbeiten darin zum Ausdruck, daß der einzige Lehrling unseres Werkes, der nur eine genügende Leistung erbrachte, nicht an den Schulschichten teilgenommen hatte.

Nachfolgend die Ergebnisse der praktischen Prüfung:

1. Dreher: Wedig, gut; Klein, gut; Nidel, sehr gut; Nidel, i. g. gut; Ruhn, sehr gut; Wagner, gut.

2. Schlosser: Hönerhoff, i. g. gut; Konzilia, i. g. gut; Stockhausen, i. g. gut; Denda, i. g. gut; Jost, i. g. gut; Welscher, i. g. gut; Barzik, i. g. gut; Koch, sehr gut; Kuhlhoff, i. g. gut; Gromotka, sehr gut; Przkent, i. g. gut; Thiel, gut; Ganski, gut; Busse, genügend; Grezella, i. g. gut.

3. Sandformer: Barisch, i. g. gut; Bischoff, i. g. gut; Brozowski, i. g. gut; Dudek, i. g. gut; Galilea, gut; Hammer, i. g. gut; Laupik, i. g. gut; Leber, i. g. gut; Lehfeld, i. g. gut; Adolf Ploß, i. g. gut; Paul Ploß, i. g. gut; Rex, i. g. gut; Schmelz, i. g. gut; Spier, i. g. gut; Uhlmann, i. g. gut; Junker, i. g. gut.

4. Kernformer: Baldhorst, gut; Tebramet, i. g. gut.

5. Lehmformer: Pruschinski, gut.

6. Modellschreiner: Schmidt, sehr gut.

Wir rufen den jungen Facharbeitern zur bestandenen Prüfung auch von dieser Stelle aus ein herzliches Glück auf zu.

Achtung! Achtung! Baustelle Sportplatz gab einen Bunten Abend

Zwei zweiten Male traten unsere Sportplatzarbeiter mit einem Unterhaltungsabend im Saale Nettlenbusch an die Öffentlichkeit in dem Gedanken, für einige Stunden die Sorgen des Alltags zu vergessen und empfänglich zu sein für Freude und Frohsinn. Denn Humor ist das halbe Leben. In der Tat, der Abend zeugte von gutem Humor, den unsere Erwerbslosen noch nicht verloren haben. Gerade in der heutigen Notzeit darf man den Kopf nicht hängen lassen. Man muß sich gegenseitig aufmuntern zur frohen Tat. Dieses schienen unsere Sportplatzarbeiter ganz besonders beherzigt zu haben, denn der Unterhaltungsabend bildete wiederum einen Erfolg, der nicht so leicht von den Anwesenden vergessen wird. Man muß den Mitwirkenden, die zu einem stimmungsvollen Abend beitrugen, Anerkennung zollen. Der Abend war das, was er sein sollte. Großen Anteil an der Gestaltung des Abends trägt wohl Herr Gewerbeoberlehrer August, der mit ganzer Seele dabei ist, wenn es heißt, unseren arbeitslosen Mitmenschen zu helfen.

Zu der Feier konnte Gewerbeoberlehrer August eine große Anzahl Gäste begrüßen, die Anteil nehmen wollten an vorbildlicher Arbeit einer Schicksals-

Rede deutlich, Mißverständnisse können zu Anfällen führen!

„Wie so“, frage ich, „Eierschale?“

„Ne, heer sich eena so'n Männaquaatsch an“, entgegnete die kleine Frau, „Schale sagt man, Toilette meent man“, ergänzte sie.

„Und Selumpe is et“, ergänzte Mäze. Für den wurde es dann aber Zeit, denn so ein energischer Wachtmeister der Mäze ist, so klein und häßlich wird er, wenn keine Mäze einschnappt. Es geht uns ja wohl allen so, wenn unsere Miezens einschnappen.

Tatsächlich hat aber die kleine Frau Lehmann viel Geschick, und gerade bei der sehe ich, was es wert ist, wenn eine Frau etwas schneidern kann. Ich höre da immer interessiert zu.

„Also von det blaue Boilelleid nehme ich den Koß und schneide een Sattel hier det mit die blauen Punkte. Damit mache ich det kurze Kleed länger. Blauen Krage und blauen Bürtel druff, und fertig es die Laube.“ Sie hat aus zwei unmodernen Kleidern ein ganz modernes Osterkleid gemacht, und ein blauer Matrosenkrage für Frixe ist auch noch abgefallen. „Det is noch jarnischt, Herr Sandstrahl“, hat mir die kleine Frau ins Ohr geflüstert, „aba Mäze kriegt noch ne feine blaue Krawatte davon.“

Das ist ja nun allerlei, und ich kann es mir nicht verkneifen, nochmal auf unsere Industrie- und Handelschule hinzuweisen. Wenn das alles, was ich nannte, eine billige Näherin gemacht hätte, so hätte es mindestens 15 Mark gekostet. Sind zwei Paar leidliche Schuhe. Sie werden erstaunt sein, Herr Redakteur, was ich für Aufrechnungen mache, aber so liegen die Dinge tatsächlich. Wenn Schiller sagt: „Die Art erspart den Zimmermann im Hause“, so kann man vergleichsweise sagen: „Die Nadel und die Schere ersparen viel Kosten für das Haus.“

Meine genagelten Schuhe stehen fertig, der Rucksack wird einer Revision auf Brauchbarkeit unterzogen und die Groschen werden zusammenklamüsert für die Sonntagskarte. Ein Generalverbot habe ich erlassen: „Käzchen werden von der Wanderung nicht mitgebracht.“ Wir wollen uns draußen daran erfreuen. Wenn wir dann — gutes Wetter vorausgesehen — in den Frühling, in die Osterpracht ziehen, dann sollen auch für mich

und hoffentlich auch für viele Leserinnen und Leser die vorher angeführten Worte Goethes gelten: „Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein.“

In diesem Sinne Ihnen und allen Leserinnen und Lesern ein recht frohes Osterfest und frohe kleine Osterfahrt.

Ihr sehr ergebener

Heinrich Sandstrahl.

Das Frühlingswunder

Die atembange Welt der Wunder harret,
Da alles, was noch winterlich erstarrt,
Nun wachgeküßt sich freut im Sonnenlicht,
Der goldne Frühling aus dem Ofen bricht.
Der winterdunklen Flur bringt's Leben du,
Blattknospen springen auf aus heil'ger Ruh',
Und Stunden warten, da das scheue Licht
Schlummernde Saaten aus der Scholle flücht.
Frühlingserwachen, o du goldne Minne,
Nach deinen Wundern tasten alle Sinne,
Nach deines Schöpfers allmachtgroßem: „Werde“.
Daß dieses paradiesisch schmücke unsre Erde.
Wie einem fremden Zauber aufgetan,
Fühlen wir dich voll Lebensträften nah'n,
Du gibst viel reichlicher, als wir ersieht,
All deine Inbrunst, fast wie ein Gebet
Als reicher Segen sich aufs Haupt uns legt
Und unseres Lebens Hoffnung lächelnd trägt.
Zu erdgebener Freud die Seele weitend,
Die Sehnsucht über ferne Ufer gleitet;
Ein lebensfroher Frühlingssjubiläum klingt
Ins Menschenherz, es singt, es singt, es singt —

H. Baus

gemeinschaft, Vertreter der Stadtverwaltung, der Arbeit und nicht zuletzt auch die Gastgeber, die in einer stattlichen Anzahl von über 150 Personen mit ihren Angehörigen erschienen waren.

Die altbekannte Kapelle, aus den Reihen der Leute selbst gebildet, leitete die Feier unter der Leitung ihres Kapellmeisters Merkel mit einem Marsch ein. Und nun wechselten Darbietungen in bunter Reihenfolge. Ein humoristisches Duett „Beier — Meier“ war für die Vortragenden ein voller Erfolg. Kromes Pizzi-Puzzi-Pizzicato-Ständchen wurde gut gespielt. Man beschränkte sich darauf, gute volkstümliche Musik zu geben. Vatenbruch, der Ansager, rezitierte eine Parodie auf des „Sängers Fluch“, ein lustig Stücklein von einem „Malen“ und seinem Sohn, die mit ihrem „Tredbüel“ und der Trompete an Köpfeins Schwanz dem „Ritter vom dreißigen Kaffeewasser“ ein Ständchen bringen wollten und auf Grund ihrer Ruhestörung vom Hofe verjagt wurden. Auch Kort, in „Der letzte Droschkentritscher“, gab sein Möglichstes her. Außer anderen Duetten fanden auch die „Männlichen Waschweiber“ und „Zwei fidele Muder“ dröhnenden Beifall. Am meisten wurde wohl der unfreiwillige Humor belacht, der dadurch entstand, daß die Spieler, die zum ersten Male vor dem Publikum sprachen, nicht so ganz sicher waren, also Lampenfieber hatten, und es eine Weile dauerte, bis sie sich in die Wirklichkeit zurückfanden. Dadurch entstand manche komische Situation, die das Publikum zu einem ausgelassenen Beifall verleiten ließ.

Alles in allem, der Unterhaltungsabend war kein Mißgriff der lustigen Gesellschaft, die tatsächlich ansteckte, und man brauchte sich nicht zu wundern, daß kein Auge trocken blieb. Es war nur schade, daß der Abend so schnell zu Ende ging. Die Mitwirkenden waren — das konnte man merken — ganz mit dem Herzen dabei, und so wurde der Kontakt mit den Zuhörern bis zum Schluß aufrechterhalten. Ein schöner Erfolg!

In seinem Schlußwort dankte Obering. Dr. Arnhold den Mitwirkenden für ihre glänzende Arbeit, ganz besonders auch Herrn August, dem er weitere fruchtbare Arbeit wünsche. Mit der letzten Strophe des Westfalenliedes klang der Unterhaltungsabend aus.

Unsere zur unfreiwilligen Arbeitsmuße gezwungene Jugend würde sicherlich innerlich zerbrechen, wenn man sich ihrer nicht in irgendeiner Form annähme. In diesem Sinne soll auch die Arbeit an unseren Erwerbslosen zu werten sein. Daß hier ein richtiger Weg gefunden ist, beweist der so harmonisch verlaufene Unterhaltungsabend. Er wird sicherlich dem größten Teil der Leute über die grauen Alltagsnöte hinweggeholfen und dazu beigetragen haben, ihnen wieder einen inneren Halt zu geben. Das ist schließlich der Sinn der Erwerbslosenbetreuung, daß sie alle, ohne Schaden zu nehmen, die Notzeit überdauern. Dann wird auch wieder der Augenblick kommen, an dem sich die Fabriktore für alle diejenigen wieder öffnen werden, die schaffen können und wollen.

Gartenbau und Kleintierzucht

Gartenarbeiten im Monat April



Im Monat April sollen wir alle Pflanzen möglichst abhärten, aber wir dürfen sie Stürmen und Frösten nicht schutzlos preisgeben. Mit Sackleinen, Strohecken, ja auch mit starkem Packpapier können wir so manches vor der Rauheit der Witterung schützen. Alle die Schutz- und Deckmittel sollen bereitgehalten werden, um im Notfalle noch einmal Anwendung zu finden. Jetzt im April erkennen wir so recht, welche Vorzüge der Spalierbaum vor dem freistehenden Baum, die Pflanze unter Glas, sei es auch nur im kalten Kasten, vor der auf freiem Gartenbeete genießt. Ganz besonders aber lernen wir den Wert eines von Gebäuden und

Mauern umgebenen Gartens im Vergleich zu dem Garten in ungeschützter Lage und auf dem freien Felde erkennen.

Gießen und Spritzen ist im April noch nicht nötig, in den meisten Fällen sogar schädlich. Der Boden ist vom Winter her durchweg so feucht und kalt, daß er gar kein Wasser gebraucht. Das Wasser würde ihn noch mehr abkühlen und ungünstig machen für die Pflanzenwurzeln. Frischgesetzte Pflanzen, Bäume, Sträucher usw. werden einmal gründlich angegossen (eingeschlammt), damit sich die Erde gut und fest an die Wurzeln lagert, und dann ist es genug für lange Zeit.

Flüssigen Dünger, von dem im Sommer viel verbraucht wird, bereitet man jetzt vor.

Wer im Obstgarten noch Bäume umpfropfen will, beeile sich jetzt. Alle frischgepflanzten Bäume erhalten eine tellerartige Vertiefung um den Stamm herum, in die wir ein oder zwei Kannen Wasser gießen; dann nehmen wir kurzen Dünger und packen ihn ringsherum. Es ist verkehrt und schädlich, an frischgepflanzte Bäume alle paar Tage Wasser gießen zu wollen; das kühlt den Boden aus und hindert die Wurzelbildung. Erdbeeren können noch gepflanzt werden, wenn es im vorigen Herbst versäumt wurde. Weinreben werden jetzt aus der Erde genommen, in die sie über Winter niedergelegt waren. Spalierbäume und Zwergbäume, die im reichen Knospenansatz oder in Blüte stehen, schützen wir, wenn Nachtfröste drohen, durch Überhängen von Decken, Sackleinwand und dgl.

Im Gemüsegarten legen wir uns an guter, möglichst geschützter Stelle ein Saatbeet an. Es ist nicht gut, immer das gleiche Beet als Saatbeet zu benutzen. Junge Pflanzen nehmen die Kräfte des Bodens viel stärker in Anspruch als alte, und verbrauchen alles viel schneller. Die beste Vorfrucht für Saatbeete ist die Gurke, dann Bohnen und Erbsen. Nachdem das Land tief gegraben und geharkt worden ist, wird gesät; am besten in Reihen, acht Rillen auf ein Beet von 1,20 Meter Breite, in den Reihen ein Samenloren vom anderen etwa 1 Zentimeter Abstand. Wir säen Anfang April auf die Saatbeete Weißkohl, Rotkohl, Frühwirsing, Rosenkohl, Kohlrabi, Mangold, Rote Beete, Bohnenkraut, Majoran, Thymian, Estrich, Salat. Alle Märzsaatsaat, die aus irgendeinem Grunde versäumt werden mußten, werden jetzt nachgeholt, teilweise wird auch eine zweite Aussaat gemacht von Erbsen, Mohrrüben, Salat, Zwiebeln, Petersilie, Radies, Lauch, Spinat, wie im März. Das Pflanzen im Gemüsegarten dauert den ganzen Monat an. Es werden immer nur einige Beete umgegraben, abgeharkt, eingeteilt, dann sofort bepflanzt, damit die Pflanzen in frisch gegrabenes Land kommen, was ihr Gedeihen sehr fördert. Wir pflanzen Weißkohl, Rotkohl, Wirsing, Blumenkohl, Salat, die wir uns durch frühzeitige Aussaat im Frühbeet herangezogen haben; Kohlrabi, der frühzeitig ausgepflanzt wird, wird um so besser, aber die Frühkultur verlangt warmen, durchlässigen Boden. Auch dürfen Kohlrabi in den ersten Tagen nach dem Anpflanzen keinen Frost erhalten, sonst schießen sie. Wer Spargel pflanzen will, wähle die einzig richtige Zeit zwischen 1. und 15. April. Frühkartoffeln, die seit Januar oder Februar in warmen trockenen Räumen auf Horben vorgekeimt worden sind, werden jetzt auch gepflanzt.

Turnen und Sport

Start des Freiballons „Bartsch von Sigfeld“



Am 4. März startete in Gelsenkirchen der Ballon „Bartsch von Sigfeld“, bei dessen Aufstieg die Bergjünglinge der Gruppe Gelsenkirchen des Stahlvereins tüchtig mitgeholfen haben.

Unser Bild zeigt den Rieseballon während der Füllung und läßt seine Größe deutlich erkennen. „Bartsch von Sigfeld“ ist der zweitgrößte Ballon der Welt; seine Höhe beträgt 40 Meter, sein Inhalt 10 000 Kubikmeter. Er ist für wissenschaftliche Höhenfahrten bestimmt.

Links der Normalballon „Essen“ (2200 Kubikmeter), der zur gleichen Zeit aufstieg.

Die armen Schiedsrichter

Es ist keine Lust, Schiedsrichter zu sein. Auf einem Berliner Tennis-Turnier wurde kürzlich der Unparteiische von dem rumänischen Spieler Mishu in schärfster Weise angepöbelt. Bei internationalen Fecht-Turnieren und bei Fußballwettkämpfen hat es sich oft schon ereignet, daß die Schiedsrichter von den Aktiven, die nicht mit ihrer Entscheidung einverstanden waren, tätlich angegriffen wurden, und bei einem Boxkampf in den Vereinigten Staaten geschah es kürzlich, daß einer der Kämpfer anstatt auf den Gegner auf den Richter im Ring losging und ihn mit einem kräftigen Schwinger umlegte. In einem anderen Falle allerdings, in dem der ehemalige Weltmeister Jack Dempsey der Unparteiische war, ging die Geschichte anders aus. Dempsey versetzte dem unbotmäßigen Boxer, der Anstalten machte, ihn zu schlagen, einen seiner berühmten Haken, was den Uebermütigen veranlaßte, auf der Stelle die so beliebte horizontale Lage einzunehmen. Eins ist jedenfalls gewiß, niemand hat ein so undankbares Amt inne, wie der Schiedsrichter. Er kann es keinem recht machen. Eine gründliche Reinigung des Sportgedankens ist heute notwendiger denn je.

Werksallerlei

Jakob Prang — fünfzig Jahre beim Schalker Verein



Im freundlich geschmückten Betriebsbüro des Alterswerks versammelten sich am Sonntag, dem 6. d. M., die Werksalten zur Feier des fünfzigjährigen Arbeitsjubiläums ihres Mitarbeiters Jakob Prang.

Die Feier wurde durch ein Orchester ehemaliger Lehrlinge eingeleitet mit „Die Himmel rühmen...“ von Beethoven. Anschließend hielt Herr Obering. Dr. Arnhold als Leiter der Alters- und Invalidenwerk G. m. b. H. eine Ansprache. Von dem Spruch ausgehend „Und ist das Leben köstlich gewesen, so ist es Mühe und Arbeit gewesen“ gab Herr Arnhold ein kurzes Lebensbild des Jubilars. In Nieder-Moos in Oberhessen geboren, entstammt Prang einfachsten, bäuerlichen Verhältnissen. Schon mit 17 Jahren kam Prang nach Westfalen (Zeche Königsgrube), wo er bis zur Militärzeit arbeitete. Von Oktober 1874 bis dahin 1877 diente der Jubilar als Trompeter beim 23. Dragonerregiment in Darmstadt. Nach beendeter Dienstpflicht ging er zunächst zur Heimat zurück und folgte dann dem Rufe der Westindustrie nach Arbeitskräften. So kam Prang nach Gelsenkirchen und trat am 6. März 1882 als Maschinist beim Schalker Gruben- und Hüttenverein ein. In seltener Pflichttreue verjah der Jubilar hier seinen Dienst bis zum 70. Lebensjahre. Nach Gründung des Alterswerks war er einer der ersten Mitarbeiter, der bei steter Arbeitsfrische mit mancher guten Anregung zum weiteren Ausbau dieses Werkes mithalf. Gern erinnert sich der Redner des immer guten Humors. Herr Dr. Arnhold schloß seine Ausführungen mit dem Wunsche für einen friedvollen Lebensabend und überreichte dem Jubilar eine Ehrenurkunde und Geschenke von der Leitung und den Mitarbeitern des Alters- und Invalidenwerks.

Als Vertreter der Direktion des Schalker Vereins überreichte Herr Direktor Kaiser ein Ehrengeschenk und gab anschließend einen vortrefflich in den Rahmen der Feier passenden Rückblick über den geschichtlichen Werdegang des



Die Teilnehmer an der Jubiläumsfeier des Herrn Jakob Prang

Schalker Vereins. Besonders interessierte es die Zuhörer, daß das in den Hochöfen gewonnene Roheisen bereits in den 80/90er Jahren qualitativ in Europa einen hervorragenden Ruf genossen hat und auch heute noch von namhaften Firmen verlangt wird.

Der Jubilar, in selten körperlicher und geistiger Frische, dankte tief ergriffen für die ihm erwiesenen Ehrungen. Herr Prang schilderte kurz einiges aus seinem Leben und gab dem Wunsch Ausdruck, daß das Alterswerk, in dem er stets mit froher Laune geschäftig hätte, erhalten bleiben möge, um noch manchem Werksalten Arbeit und Brot geben zu können.

Das „Ave verum“ von Mozart beschloß diese eindrucksvolle Feier. Mit einem Handschreiben des Herrn Reichspräsidenten erhielt Prang eine Ehrenurkunde.

Sterbefall-Unterstützungseinrichtung

der Angestellten der Vereinigte Stahlwerke Akt.-Ges., Schalker Verein, Gelsenkirchen

An Sterbegeld kam zur Auszahlung:

An Mitglied Wenker 150 Reichsmark

An Mitglied Kirchner 100 Reichsmark

Hierdurch wird im Monat März die Erhebung einer Umlage in Höhe von 1 Reichsmark erforderlich.

Alle Beamten, die der Sterbefälle noch nicht angehören, erhalten vom Unterzeichneten auf Wunsch Auskunft über Erwerbung der Mitgliedschaft.

C i d m a n n

Ein Erfolg unserer Erwerbslosenkurse

Unser ehemaliger Dreherlehrling Karl Bartsch, der nebenbei stets ein vorzüglicher Turner und Akrobat war, nahm seit längerer Zeit an dem Erwerbslosenkursus des Herrn Popp für Elektrotechnik teil. Auf Grund seiner dort erworbenen Kenntnisse gelang es ihm, eine Stelle bei Sarrajan zu gewinnen. Jetzt schreibt er seinem ehemaligen Klassenlehrer, Herrn Dellwig, folgenden Kartengruß aus Brüssel:

„Wie Sie vielleicht gehört haben, bin ich beim Zirkus Sarrajan als Elektriker. Es gefällt mir sehr gut, bloß wenig Schlaf bekommen wir. Habe die Beleuchtung unter mir. Werden wohl voraussichtlich nach Paris fahren. Führen ein regelrechtes Zigeunerleben. Auch mal ganz schön.“

Es grüßt Sie vielmals Ihr ehemaliger Werkshüter

K. B a r t s c h

Viele Grüße an Herrn Popp und Herrn Hadenhorst.

Kleine Anzeigen

Wohnungstausch

Bier-Zimmer-Privat-Wohnung, in gutem Zustande, mit Keller und Waschküche, gegen gleiche Wohnung oder Drei-Zimmer-Werkwohnung mit Stall und Gartenland zu tauschen gesucht. Mögl. im Stadtteil Bulmke. Zu erfragen bei der Redaktion der Hütten-Zeitung, Haupttor.

Tausche

meine Drei-Zimmer-Werkwohnung, part., mit Stall und Gartenland, gegen gleich große Privat- oder Werkwohnung. Zu erfragen bei der Schriftleitung der Hütten-Zeitung, Haupttor.

Drei-Zimmer-Wohnung

in Wanne-Eickel gegen gleiche Wohnung oder zwei große Zimmer, Nähe Hochhöfen, zu tauschen gesucht.

Kaiser, Wanne-Eickel, Wilhelmstraße 52, parterre.

Tausche

meine Drei-Zimmer-Werkwohnung, 2. Etg., abgeschlossen, gegen ein großes oder zwei kleine Zimmer in Bulmke. Auskunft erteilt die Redaktion der Hütten-Zeitung, Haupttor.

Tausche

meine Zwei-Zimmer-Privat-Wohnung (Bulmke) gegen eine Drei-Zimmer-Werkwohnung, möglichst in der neuen Kolonie, mit Stall und Garten. Auskunft bei der Redaktion der Hütten-Zeitung, Wanner Str. 170, Haupttor.

Delgemälde

(Stilleben) für 25 RM. zu verkaufen oder gegen ein gut erhaltenes Herren-Fahrrad zu tauschen gesucht. Zu erfragen bei der Schriftleitung der Hütten-Zeitung, Haupttor.

Moderner Kinderwagen

billig zu verkaufen. Zu erfragen Westfalenstraße 14. 2. Etg.

Familiennachrichten

Geburten:

Eine Tochter:

Paul Krüger, Platz Hochhöfen, am 15. 3. 32 — Inge.

Werksjugend-Schwimmabend

Jeden Dienstag von 19 bis 20.30 Uhr im Stadtbad, Hindenburgstraße. Eintrittspreise für Werkshüter 5 Rpf., ehemalige Lehrlinge und die von der Werkshule betreuten Erwerbslosen zahlen 10 Rpf., jedoch ist Teilnahme nur möglich mit Ausweis der Werkshule. Teilnahme ist für alle Werkshüter Pflicht.



Advertisement for lung treatments. Title: 'Zur erfolgreichen reformärztlichen Behandlung von Lungenkrankheiten'. Includes text about chronic bronchitis and lung tuberculosis, and a list of products like 'Kräuter-Tee', 'Pulver', 'Kapseln', 'Tabletten', 'Tragees', 'Packg.', 'Vierka-Most-Block'.

Advertisement for 'Lecithin-Kraft-Elixier' by Apotheker Kiesows. Text: 'Wirks. preiswertes Fräftigungsmittel bei Blutarmut, Bleichsucht usw. Zu haben: Stern-Apotheke Hüllen'. Also mentions 'Flüssige Vitamine-Jelesekuren' and 'Vierka-Most-Block'.

Advertisement for 'Sparsame Hausfrauen' featuring 'KA-I-RO KAFFEE'. Text: 'bevorzugen den besonders guten und ergiebigen KA-I-RO KAFFEE Stets frisch geröstet! Eigenes Gutscheinsystem! Bochum Hattinger Straße 14 und Kortumstraße 97'.

Advertisement for 'Schlanker-aber ohne Qualen!' featuring 'FRÜHSTÜCKSKRÄUTERTEE'. Text: 'Was tun manche Leute nicht alles, um schlanker zu werden. Sie schwitzen, hungern, turnen, ja sie nehmen sogar Gifte, die den Körper ruinieren können. Mit dem ärztlich empfohlenen Dr. Ernst Richter's Frühstückskräutertee geht es viel angenehmer und bequemer. Eine Tasse Tee jeden Morgen macht schlank und elastisch, erneuert das Blut und ist dabei sehr bekömmlich und wohlschmeckend. Paket Mk. 1,80, Kurpackung (6fach. Inh.) Mk. 9,—, extra-stark Mk. 2,25 u. Mk. 11,25. In Apotheken und Drogerien. DR. ERNST RICHTER'S FRÜHSTÜCKSKRÄUTERTEE „Hermes“ Fabrik pharm. kosm. Präparate München... Gullstraße 7'.

Advertisement for 'Preußische Klassenlose' featuring 'Die gute Brille'. Text: 'Sonstige Lose aller Art Photomaton-Bilder für Monatskarten u. Ausweise Lotterie-Flaskamp Alter Markt 20, Gelsenkirchen Die gute Brille erhalten Sie bei Bäumers & Cie F. Diedenhofen Optiker • Bahnhofstraße 28'.

Advertisement for 'Kaufhaus zum Frankeneck'. Text: 'Billig und noch billiger decken Sie Ihren Bedarf in Manufaktur-, Kurz-, Weiß- u. Wollwaren im Kaufhaus zum Frankeneck (Inh. E. Paluszak) Wanner Straße 140, Frankenstr. Ecke Spezialität: Eigene Anfertigung von Maßwäsche, Berufskitteln, Pyjamas usw.'

Advertisement for 'Die Not erfordert Sparsamkeit: kauf Peter Kölln's im blauen Kleid! Die billigen Peter Kölln's Haferkochen 1/2 24 S im blauen Paket! 1 45 S'.

Advertisement for 'Garten-gerät' featuring 'Drahtgeflecht Waschmaschinen Lose Motoren billigst Pilgrim'. Text: 'Hüllerstr. 14, Ruf 261 94'.

Advertisement for 'Qualitätswaschmaschinen' featuring 'P. Kochan, Gelsenkirchen'. Text: 'für Hand- u. Motorbetrieb, trotz Zahlungserleichterung äußerst preiswert. Lose Motoren, Wasserschläuche Reparaturen P. Kochan, Gelsenkirchen Uckendorfer Str. 127, Ruf 26219 Fahrradmäntel und -schläuche billigst'.

Inserate haben in der Hütten-Zeitung besten Erfolg